

Lukas Krönert

Schenk, Klaus und Stingelin, Martin (Hg.). *Daniel Kehlmann. Werk und Wissenschaft im Dialog*

Königshausen & Neumann, 2023. 366 S. € 40.

Spätestens seit dem Welterfolg der *Vermessung der Welt* zählt Daniel Kehlmann zu den populärsten deutschsprachigen Autor:innen der Gegenwart. Eine literaturwissenschaftliche Untersuchung seiner Werke ließ infolge der allgemeinen Popularität nicht lange auf sich warten: Neben unzählbaren Aufsätzen sind mittlerweile mehrere Sammelbände zu Kehlmann erschienen, die sich unterschiedlichen Aspekten seines erzählerischen wie poetologischen Werks annehmen. Der nun von Klaus Schenk und Martin Stingelin herausgegebene Band geht auf eine zweistündige Ringvorlesung aus den Jahren 2020 und 2021 an der Technischen Universität Dortmund zurück und vereint 13 Beiträge sowie ein Gespräch mit dem Autor. Das Buch verspricht eine „Analyse und Kontextualisierung verschiedener Texte Kehlmanns“ mit besonderem Fokus auf dem „Zusammenspiel von Literatur und Wissenschaft“ (7). Unterteilt ist es in vier Sektionen, die jeweils unterschiedlichen Überthemen gewidmet sind.

Im ersten Abschnitt bearbeiten Beiträge von Tobias Lachmann, Bernadette Malinowski und Marian Nebelin sowie Christina Rossi den angekündigten Themenschwerpunkt zu „Formen des Wissens in Verbindung mit Narrativen und Narrativität“ (7). Geboten werden dabei ganz unterschiedliche wissen(schaft)sge-schichtliche Perspektiven. Während Lachmann ausgehend vom Roman *Tyll* frühneuzeitliche Epistemen darlegt, widmet Rossi sich verschiedenen Schicksalsvorstellungen im Roman *F*. Der lesenswerte Beitrag von Malinowski und Nebelin wiederum nimmt das Theaterstück *Die Geister in Princeton* vor dem Hintergrund der Kosmologie Kurt Gödels und der Gattungstradition der Totengespräche in den Blick. Diese detaillierte Analyse stellt somit einen wichtigen Beitrag zur Diskussion um die Verarbeitung naturwissenschaftlicher Konzepte in Kehlmanns Werken dar.

Der zweite Abschnitt widmet sich literarischen Verfahren und bezieht sich nur noch lose auf den angekündigten Themenschwerpunkt. Den Auftakt des zweiten Abschnitts macht der 47 Seiten starke Beitrag Klaus Schenks zum magischen und simulativen Erzählen. Schenk legt anhand außerordentlich vieler Beispiele dar, wie Kehlmanns Werke die Grenzen zwischen Fakt und Fiktion verwischen und dabei

Lukas Krönert, *Universität Tübingen*, Lukas.Kroenert@student.uni-tuebingen.de

Ähnlichkeiten zu Praktiken der Simulation aufweisen. Überraschend ist in diesem Kontext, dass Schenk durchweg mit dem Begriff des magischen Erzählens arbeitet und nicht etwa auf das schärfer umrissene Konzept des *Gebrochenen Realismus* zurückgreift, das neben Kehlmann selbst etwa Klaus Zeyringer in die Diskussion eingebracht hat. Darüber hinaus widmet sich Jano Sobottka dem Motiv des Fälschens und seiner Funktion der Infragestellung von Original- und Wahrheitsbegriff, während Stefan Schroeder dramatische Verfahren der Erzeugung von Verunsicherung mit rezeptionsästhetischem Schwerpunkt untersucht.

Im dritten Teil des Sammelbandes stehen Figuren und Identitäten im Vordergrund. Corinna Schlicht analysiert die Implikationen narrativer Strukturen in *Ruhm. Ein Roman in neun Geschichten* für das Verständnis von Identität und Geschlecht. Sie nimmt sich damit ein „Desiderat“ (213) der Kehlmann-Forschung vor – was ihren Beitrag im Sammelband klar hervorhebt. Kernbefund ist, dass *Ruhm* „das nachmoderne Bedürfnis nach einem stabilen Selbstentwurf“ thematisiert (231). Dabei wird den männlichen Figuren in ihrem „Ring um einen Weg, dieses Ich herauszubilden“ (232), in der erzählten „heteronormative[n] Männerwelt“ (232) anders als den weiblichen Figuren die Fähigkeit zum aktiven Handeln zugesprochen. Schlicht nimmt hier auch divergierende mediale Möglichkeiten der (Selbst-)Transformation in den Blick. Dem folgt ein Aufsatz Martin Stingelins, der sich der Literaturgeschichte des Eulenspiegel-Stoffes widmet und konkludiert, Kehlmanns *Tyll* habe durch weitgehenden Verzicht auf das Vulgäre und Obszöne – dessen ausführliche Beschreibung stellenweise jedoch in den Vordergrund des Aufsatzes zu rücken scheint – wenig mit der literaturhistorisch prominenten Eulenspiegelfigur gemein. Die „Figurenmigration als poetisches Gestaltungsmittel“ (263) schließlich untersucht der dritte Beitrag dieses Teiles. Joachim Rickes widmet sich der Figur des Sebastian Zöllner in den Romanen *Ich und Kaminski* sowie *F*. Abschließend untersucht Stefan Tetzlaff Bezüge zwischen den Erzählverfahren in unterschiedlichen Werken Kehlmanns und dem auf René Descartes zurückführbaren Motiv des methodischen Zweifels und fokussiert dabei „die Erfahrung ausgesetzter Prinzipien und brüchiger Fundamente“ (270), die viele Kehlmannsche Figuren machen. Diese führt er darauf zurück, dass in den besprochenen Romanen „die kohärente Wirklichkeit nur eine oberflächliche Täuschung und ein Mechanismus“ sei (271). Tetzlaff zufolge ist die narrative „Destabilisierung von Identität“ eng verbunden mit Descartes' Zweifel (277), da sichere Identität bei diesem als Prämisse gesetzt ist und zur Zurückweisung des Zweifels an der eigenen Existenz letztlich zentral beiträgt. Bei Kehlmann kann das folglich nicht mehr geleistet werden.

Im letzten Teil bearbeiten drei Aufsätze poetologische und ästhetische Fragen und stützen sich dabei primär auf Kehlmanns Poetikvorlesungen. Charlotte Jaekel nimmt sich *Diese sehr ernsten Scherze* vor und vergleicht das darin dargelegte

Selbstverständnis Kehlmanns mit dem Modell des *poeta doctus*. Ihr Vergleich mit der Poetik Johann Christoph Gottscheds entlarvt letztlich einen der Poetikvorlesung zugrundeliegenden „konservative[n] Literaturbegriff“ (306). Neben der Arbeit an den *Ernststen Scherzen* fragt Jaekel anhand des Beispiels Kehlmanns auch allgemeiner nach Grenzen und Möglichkeiten der Auslegung literarischer Werke durch ihre Autor:innen – und macht die Möglichkeit, „die Rezeption [zu] steuern“, als „entscheidenden Vorteil“ (308) ebendieser Position aus. Auch Svenja Schröder beschäftigt sich mit „Kehlmanns intendierte[m] Ästhetik- und Poetikbegriff“ (313), macht jedoch die Essaysammlung *Wo ist Carlos Montúfar?* zum Ausgangspunkt ihrer Arbeit – und richtet den Blick damit auch auf Kehlmanns Auseinandersetzung mit Werken anderer Autor:innen. In ihrer Feststellung, Kehlmann vertrete mit seinen spezifischen normativen Vorstellungen von Literatur „eine konservative Ästhetik“ (325), schließt Schröders Beitrag an Jaekels an. Der letzte Beitrag des vierten Abschnitts von Claas Morgenroth bricht sowohl in seinem teilweise polemischen Stil als auch hinsichtlich seiner zentralen Fragestellung mit den vorangegangenen. So nimmt Morgenroth den „bis zur Banalität reichende[n] Stil der Geschichten“ in *Ruhm* zum Anlass (333), nach der Qualität der Prosa Kehlmanns zu fragen. Normativer Referenzpunkt ist dabei James Woods *Kunst des Erzählens*, was Morgenroth mit Kehlmanns eigenen Verweisen auf Wood begründet. Morgenroths erarbeitetes Urteil ist durchweg negativ: Es handle sich um eine „Postkartensprache“, die „weder lustig noch einfallsreich“ sei (346), „schlechte Ideen“ (347) und eine im Kontrast zur komplexen Erzählkomposition stehende Sprache, die „vor [...] Banalitäten“ strotze (344).

Insgesamt versammelt der vorgestellte Band somit – anders als im Titel angekündigt – nicht primär auf den Bereich der Wechselwirkung von Wissen/Wissenschaftsgeschichte und Werk konzentrierte Beiträge, sondern letztlich eine breite Übersicht über verschiedenste Perspektiven der heterogenen Kehlmann-Forschung. Positiv ist in diesem Zusammenhang der Schwerpunkt mehrerer Beiträge auf Kehlmanns Dramen, womit sich der ansonsten vorherrschende Fokus auf die Romane und Erzählungen ein wenig verschiebt. Verdienstvoll ist darüber hinaus die bereits erwähnte Tatsache, dass etwa mit der subjekt- und gendertheoretisch ausgerichteten Untersuchung Schlichts im Band neue Forschungswege beschritten werden.

